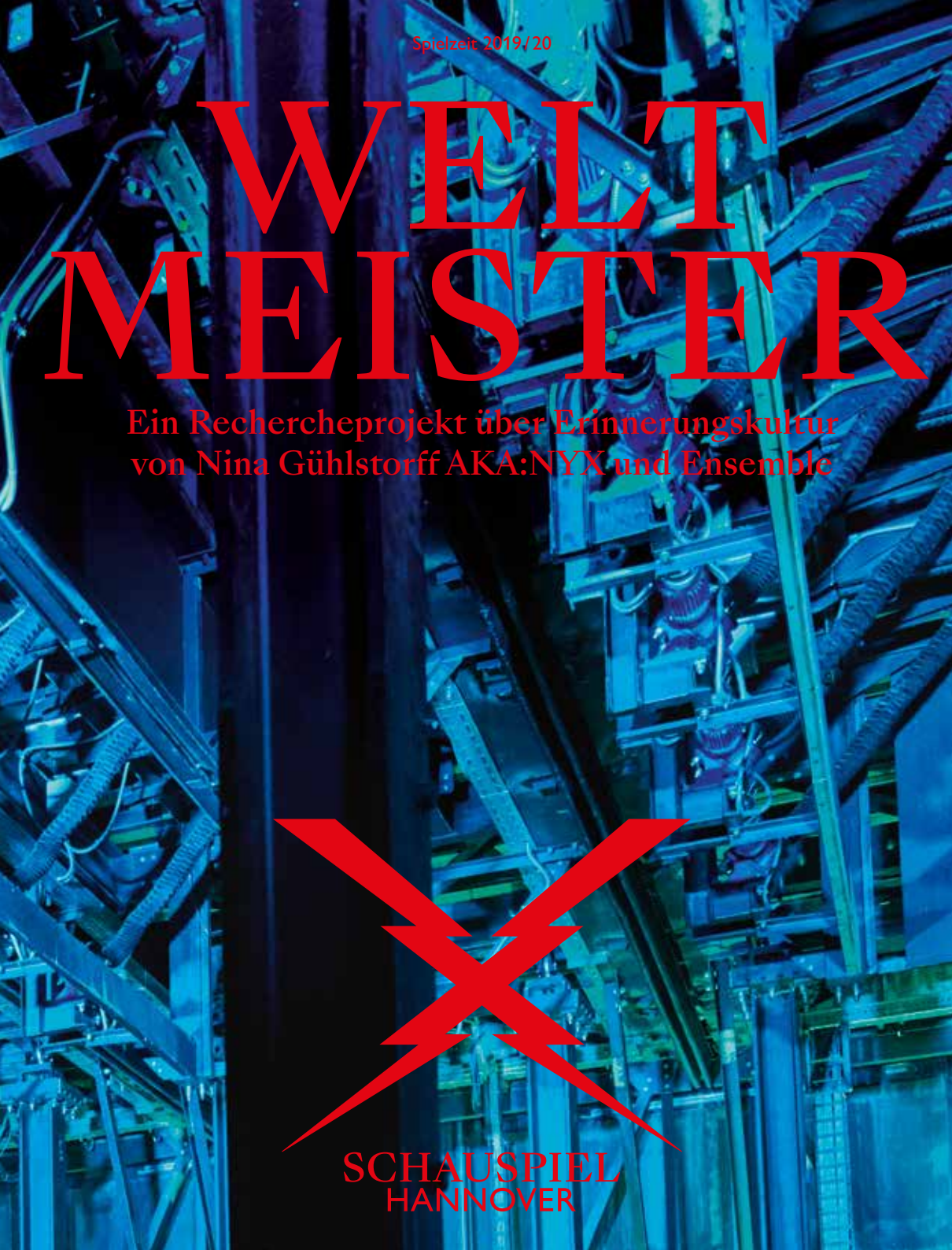
Spielzeit 2019/20

WELT MEISTER

Ein Rechercheprojekt über Erinnerungskultur von Nina Gühlstorff AKA:NYX und Ensemble



SCHAUSPIEL
HANNOVER

Ich stelle mir vor, ich wäre ein Mahnmal.

Weltmeister

ZUM PROJEKT

„Jeder Mensch besteht aus vielen Teilen, die sich immer wieder verschieben. Die ungebrochene Identität ist eine gefährliche Illusion“, schreibt der junge, jüdische Autor Max Czollek in seiner Streitschrift *Desintegriert euch!*. Es ist seine Antwort auf die politische Forderung nach Integration von Migrant*innen, auf die Selbstbeweihräucherung der Deutschen als Erinnerungsweltmeister*innen und auf die Verharmlosung rechtsnationalen Denkens.
Weltmeister ist ein Recherchetheaterabend, der aus Interviews, die das künstlerische Team um Regisseurin Nina Gühlstorff im vergangenen Jahr in Stadt und Region Hannover und in Israel zum Thema Erinnerungskultur geführt hat, entstanden ist.
Ausgehend von der Frage nach einer möglichen Veränderung des Erinnerns 75 Jahre nach 1945 hat sich das Team auf die Reise in Archive, Gedenkstätten, zu

Mahnmalen, in die Kunst und die persönliche Erinnerung begeben. Im Zentrum steht dabei die gemeinschaftliche Auseinandersetzung des internationalen Schauspielensembles, bestehend aus zwei israelischen Schauspieler*innen und vier Mitgliedern des Schauspiel Hannover, mit der Frage nach Gedenken.
Ist die Aufarbeitung abgeschlossen? Ist Wiedergutmachung möglich? Wie treten wir miteinander in Dialog? Wie überwinden wir Sprachbarrieren? Wie gehen wir mit Missverständnissen und Kränkungen um? Wenn man davon ausgeht, dass es sieben Generationen bedarf, um ein Trauma zu bewältigen, schaffen wir es dann gemeinsam auszuhalten, dass wir uns erst in der dritten bzw. vierten Generation nach dem Holocaust befinden? Können wir als Gesellschaft einen Schritt in Richtung Heilung gehen oder reißen wir im Prozess noch mehr Wunden auf?

WELTMEISTER

Ein Rechercheprojekt über Erinnerungskultur
von Nina Gühlstorff AKA:NYX und Ensemble

MIT **Ruby Commey**
Nikolai Gemel
Michael Hanegbi
Stella Hilb
Hadas Kalderon
Hajo Tuschy

REGIE **Nina Gühlstorff AKA:NYX** BÜHNE UND KOSTÜM **Marouscha Levy**
VIDEO **Stefan Bischoff** LICHT **Oliver Hisecke** DRAMATURGIE **Friederike Schubert**
REGIEASSISTENZ UND SOUNDDESIGN **Jonathan Heidorn**
BÜHNENBILDASSISTENZ **Laura Robert** KOSTÜMASSISTENZ **Lara Nicola Linnemeier**
DRAMATURGIEASSISTENZ **Melanie Hirner** KÜNSTLERISCHE VERMITTLUNG UND INTERAKTION **Florian Frenzel**
INSPIZIENZ **Stephanie Schmidt** SOUFFLAGE **Annette Köhne-Fatty** REGIEHOSPITANZ **Lea-Nora Schaefer**
KOSTÜMHOSPITANZ **Carolin Lorenz** DRAMATURGIEHOSPITANZ **Mascha Schmid** DRAMATURGIEHOSPITANZ UND
RECHERCHE **Frederieke Tambaur** KOORDINATION GESPRÄCHSLEITER*INNEN **Carlotta Sturm**

THEATERMEISTER **Frank Materlik** KONSTRUKTION **Kolya Kehrberg** TON UND VIDEO **Markus Folberth,**
Christian Schäfer, Tobias Naumann REQUISITE **Thomas Heinevetter, Gabi Rosenbrock,**
Nastasja Schmidt, Stefanie Winkelhake MASKE **Vanessa Gerlach** ANKLEIDEDIENST **Sabine Bienert,**
Heike Conradt, Judith Engelke, Verena Müller

LEITUNG DER ABTEILUNGEN
TECHNISCHE DIREKTION **Hanno Hüppe** WERKSTÄTTEN **Nils Hojer** TECHNIK SCHAUSPIELHAUS **Oliver Jentzen**
BELEUCHTUNG **Heiko Wachs** TON UND VIDEO **Lutz Findeisen** REQUISITE **Ute Stegen**
KOSTÜMDIREKTION **Andrea Meyer** MASKE **Guido Burghardt** MALSAAL **Thomas Möllmann**
TAPEZIERWERKSTATT **Matthias Wohlt** SCHLOSSEREI **Bernd Auras** TISCHLEREI **Andrea Franke**
MASCHINENTECHNIK **Dirk Scheibe**

AUFFÜHRUNGSDAUER **ca. 3 Stunden, keine Pause**

WIR MÖCHTEN VON GANZEM HERZEN UNSEREN INTERVIEWPARTNER*INNEN,
UNSEREN WEGBEGLEITER*INNEN, FREUND*INNEN UND FAMILIEN DANKEN
Dany Barok, Ran Chai Bar-zvi, Petra Beitlich, Daphna Davidson, Leyla Ercan,
Hans-Peter Fischer, Jens-Uwe Fischer, Prof. Dr. Claus Füllberg-Stolberg, Michael Fürst,
Andreas Grewe, Hila Golan, Dr. Ines Katenhusen, Moritz Kilger, Dr. Karljosef Kreter,
Gabriele Lehmberg, Dr. Horst Meyer, Andreas Mischok, Dr. Carsten Niemann,
Prof. Dr. Cornelia Rauh, Jutta Rawer, Lea Rosh, Nachum Rothenberg, Peter Schulze,
Cornelia Siebeck, Janet von Stillfried, Noa Tsaushu, Avisar, Eitan, Jotam und Kobi
UNSEREN GESPRÄCHSLEITER*INNEN
Leona Becker, Petra Beitlich, Sarah Ben Bornia, Malin Burgau, Yvonne Brose,
Jette Clasen, Sabina Ermak, Miriam Goetz, Amelie Gohla, Annika Grabsch, Sarah Holzmann,
Lena Hilberger, Franziska Hoffmann, Ilona Martijn, Annika Rachor, Goldie Röll, Mascha Schmid,
Eduard Schreiber, Julia Schwerdtner, Carlotta Sturm, Frederieke Tambaur, Rebecca Zechiel
DEN UNS UNTERSTÜTZENDEN INSTITUTIONEN
Gedenkstätte Ahlem, Jüdische Bibliothek Hannover,
Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Stadtarchiv Hannover,
Historisches Museum Hannover, Niedersächsisches Landesarchiv

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG

GOETHE INSTITUT

Rotary Club Hannover-Ballhof

URAUFFÜHRUNG
24. JANUAR 2020, SCHAUSPIELHAUS

Michael Hanegbi, Hajo Tuschy, Nikolai Gemel, Stella Hilb, Hadas Kalderon, Ruby Commey

ERINNERUNGSRÄUME

Weltmeister ist ein begehbarer Theaterabend, der in mehreren Erinnerungsräumen im gesamten Schauspielhaus stattfindet. Begeben Sie sich mit uns auf den Weg!

Shtetl (Vorbühne)
Gab oder gibt es einen Ort, an dem jüdisches Leben als Utopie denkbar war oder ist? Warum sehnen wir uns so sehr nach einer vermeintlichen Vergangenheit, in der das Undenkbare noch nicht geschehen ist? Liegt in der Idee des Shtetl die Möglichkeit zur Überbrückung von unüberbrückbaren Differenzen? Finden wir hinter der Tür der Vergangenheit eine Antwort auf die Frage nach unserem Umgang mit unserem historischen Erbe?

Grabe, wo du stehst 1 (Bühne)
Wer sind wir? Was bringt uns hier zusammen? Was wollen wir von diesem Projekt? Was passiert, wenn Schauspieler*innen aus Israel, Deutschland und Österreich aufeinandertreffen? Wie treten wir in Dialog? Können wir bei uns anfangen?

Grabe, wo du stehst 2 (Archiv)
Wer war Alfons Pape? Gab es vor 1933 jüdische Schauspieler*innen am Schauspiel Hannover? Was ist mit ihnen passiert? Was war in der Podbielskistraße 100? Kann man wirklich behaupten, man hätte nichts bemerkt, wenn ca. 1/6 der Bevölkerung Hannovers 1945 aus Zwangsarbeitenden bestand? Warum wehren sich deutsche Firmen nach wie vor dagegen, ihre Zwangsarbeiter*innengeschichte aufzuarbeiten? Warum können wir unsere Schuld nicht anerkennen?

Schweigeminute (Theatermuseum)
75 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges lebt noch eine aussagefähige Holocaustüberlebende im Stadtgebiet Hannover. Wie gehen wir mit dem Verschwinden der Zeitzeug*innen um? Wer bezeugt das Geschehene, wenn sie nicht mehr da sind? Wie haben wir das Gedenken an die deutschen Verbrechen der NS-Zeit institutionalisiert? Welche Sprache haben wir gefunden, um dem Unaussprechlichen zu gedenken?

1935 (Unterbühne)
Wann sind Sie zuletzt an einem Mahnmal stehen geblieben? Auf einer Skala von 1 bis 10, wie betroffen waren Sie? Wussten Sie, dass auf dem Mahnmal am Opernplatz die Namen, Geburts- und Deportationsdaten von 1935 Jüdinnen und Juden aus Hannover stehen?

Und wenn sie nicht gestorben sind (Probebühne)
Kommst Du aus Deutschland? Kommen deine Eltern aus Deutschland? Kommen deine Großeltern aus Deutschland? Bist Du mit einem*einer Deutschen verheiratet? Leben deine Großeltern noch? Waren sie involviert? Haben sie mit Dir darüber gesprochen?

Now what? (Vorbühne)
Was macht ein*e Israeli in Deutschland? Warum beteiligt er*sie sich an so einem Projekt? Was sehen wir in ihm*ihr? Was repräsentiert er*sie? Steht er*sie stellvertretend für ein Volk? Vielleicht gar für einen Staat? Sind Israelis die Zeug*innen des „Wiedergutwerdens“ der Deutschen? Brauchen wir ihre Geschichten vom Überleben, damit wir unsere Geschichten vom Töten nicht erzählen müssen?

Marktplatz (Bühne)
Wann sind Sie das erste Mal mit dem Holocaust in Berührung gekommen? Haben Sie sich in Ihrer Familie über den Holocaust unterhalten? Wie erinnern Sie? Wie nehmen Sie den Rechtsruck in der deutschen Gesellschaft wahr? Stehen wir hinter dem „Nie wieder“? Wie engagieren Sie sich? Könnten Sie mehr tun? Können wir darüber ins Gespräch kommen?

Stella Hilb, Hadas Kalderon

GRABE, WO DU STEHST

Ein Gespräch mit der Regisseurin Nina Gühlstorff, geführt von Melanie Hirner und Mascha Schmid

Wie kamst du dazu, ein so großangelegtes Projekt über Erinnerungskultur zu machen?
Nina Gühlstorff Ich habe vor zehn Jahren das Theaterprojekt *They call me Jeckisch* mit zwei israelischen Schauspieler*innen gemacht. Das waren Michael Hanegbi und Hadas Kalderon, die auch bei dieser Produktion mit dabei sind. Damals ging es sehr viel um unseren Umgang mit der Vergangenheit. Über diese Fragen sind wir weiter im Gespräch geblieben. Ich habe im Anschluss eine Weile in Israel gelebt, wir haben in der Zwischenzeit fast alle Kinder bekommen. Die Frage, wie in der nächsten Generation mit diesem Thema umgegangen wird, stand uns angesichts unserer Kinder also buchstäblich vor Augen. Und wir haben beschlossen, dass wir eigentlich noch weitermachen müssen, dass wir nach der Bestandsaufnahme der Vergangenheit auch einen Blick in die Zukunft werfen wollen.
Das heißt, das hier ist eben kein Stück über den Holocaust, sondern über das Erinnern, über Erinnerungskultur, über die Frage nach institutionellem Erinnern, verknüpft mit dem Konsens des „Nie Wieder", der in der deutschen Gesellschaft aktuell vor allem von rechts, aber auch durch linke Israel-Kritik immer wieder Risse bekommt.
Wir haben uns gefragt, wie wir als Generation eigentlich dazu stehen. Unsere Kinder lernen ihre Urgroßeltern, die in irgendeiner Weise den Krieg als Täter oder als Opfer erlebt haben, nicht mehr kennen. Sind sie dadurch völlig frei von diesem Trauma? Ist das gut, dass sie frei davon sind? Sollten wir das alles vergessen?
Wir stehen 75 Jahre nach 1945 an einem Scheideweg. Augenzeug*innen, die eine gewisse Autorität haben zu sagen, wie über diese Zeit gesprochen werden kann, sterben. In Hannover lebt noch genau eine einzige Überlebende, Ruth Gröne.

Du hast viele Interviews geführt und dich tief in die Geschichte der Stadt und des Theaters eingegraben. Warum glaubst du ist das Theater der richtige Ort um Geschichte und Identität einer Stadt zu verhandeln?
Für mich sind Stadttheater ganz besondere Orte, weil ich das Gefühl habe, dass in Stadttheatern eine Gesellschaft mit sich selber sprechen könnte. Wenn das Stadttheater offen genug ist, das zuzulassen und wenn es genügend Zugangsmöglichkeiten gibt. In meine Theaterarbeit versuche ich deshalb immer Themen eines Ortes aufzunehmen, die an dem jeweiligen Ort noch nicht ausdiskutiert sind. Themen, für die das Theater eine Plattform sein kann, um sie „besprechbar" zu machen. In fast allen meinen Stücken gibt es den Moment, in dem das Publikum die Möglichkeit hat, die Stimme zu erheben und sich selbst in diesen Prozess einzuschreiben. Ich glaube, dass sich Stadttheater als solche diskursiven Räume anbieten. Diese Orte sind ja für den öffentlichen Austausch gedacht.

Wie lief dein Rechercheprozess hier in Hannover ab? Mit wem hast du gesprochen?
Wenn man dokumentarisches Theater macht, spricht man häufig über Primärerfahrungen. Jemand erzählt also etwas, was er oder sie erlebt hat. In diesem Projekt gibt es aber eine Besonderheit. Wir haben ja schon über das Sterben der ersten Generation gesprochen. Es gibt also nur noch eine sehr dezimierte Zahl an Menschen, die man wirklich befragen kann, die tatsächlich Primärerfahrungen gemacht

haben. Hinzu kommt die Frage nach dem Umgang mit dem Thema. Wen fragt man nach dem Umgang damit? Wo zieht man da die Grenze? Ich könnte ja sagen, ich frage ganz Hannover. Im Grunde ist unser Theaterstück eine Einladung an ganz Hannover, einmal zu überprüfen, wie es zu diesem Thema steht. Ich hatte also einerseits das Problem: Wen frage ich überhaupt? Damit haben ganz viele Fragen von Eingrenzung zu tun.
In Hannover gab es eine unglaubliche Opferzahl von 1935 recherchierten Personen, die gestorben sind. Das sind allein die jüdischen Opfer. Schon da kann man sich fragen, wie man auswählen soll. Wer bin ich, da zu selektieren, was erzählenswert ist? Diese Fragen von Eingrenzung haben mich sehr lange beschäftigt. Ich habe mich dann dazu entschlossen, auf Expert*innen in Hannover zu vertrauen, die bereits Erfahrungen in dem Bereich haben. Dabei habe ich versucht herauszufinden, was das Spezifische an der Geschichte Hannovers ist. Wir kennen Auschwitz und Bergen-Belsen, aber was ist eigentlich hier in Hannover geschehen?

Vier der Schauspieler*innen sind Ensemblemitglieder. Du hast zwei Gäste mitgebracht. Wieso war es dir so wichtig, dass auch israelische Spieler*innen Teil dieses Projektes sind?
Die deutsche und die israelische Erinnerungskultur stehen sich wie Spiegel gegenüber. Das haben wir auch auf unseren Proben gemerkt. Das Erinnern verläuft auf ganz anderen Wegen, hat aber auf beiden Seiten ähnliche Grundprobleme. Die Frage nach Instrumentalisierung, die sowohl in Deutschland als auch in Israel stattfindet, und die Frage danach, ob das Erinnern nach so langer Zeit nicht langsam vernachlässigt werden kann, haben aber ganz unterschiedliche Gründe. Da ist auf der einen Seite die Sehnsucht nach „Wiedergut-Werdung“, wie sie sich als Leitmotiv der deutschen Erinnerungskultur beschreiben ließe. Dem gegenüber steht die Angst vor der Retraumatisierung neuer Generationen, wie sie das israelische Gedenken zu prägen scheint. Deswegen ist es so wichtig, dass dieses Projekt international ist und nicht ausschließlich die deutsche Perspektive repräsentiert.
Der Probenprozess war in Teilen sehr emotional, da Menschen zusammengekommen sind, deren Großeltern auf unterschiedlichen Seiten standen. Dadurch entstehen natürlich unterschiedliche Meinungen darüber, was man dazu sagen und denken sollte.

Dabei ist es auch interessant, dass man nicht nur den Gegensatz zwischen den beiden nationalen Narrativen hat, sondern dass es auch unterschiedliche, tradierte Narrative innerhalb der Familien gibt.
Genau, man darf dabei natürlich nie vergessen, dass Nationalnarrative die Einzelpersönlichkeiten immer reduzieren. Deswegen finde ich es auch so wichtig, dass es eben nicht nur eine Person aus Israel oder eine Person aus Deutschland ist, die das jeweilige nationale Narrativ repräsentiert. Dieses Projekt wird dadurch sowohl international als auch interpersonal multiperspektivisch. Innerhalb der Nationalnarrative kommt man auch im Probenraum schnell dazu, sich plötzlich wieder mit Labels zu bekleben, von denen man eigentlich dachte, man hätte sie bereits hinter sich gelassen. Deshalb finde ich diese Multiperspektivität sehr wichtig.

Wenn wir über das Erinnern sprechen, müssen wir auch über das Vergessen sprechen. Wie siehst du die Gefahr des Vergessens?
Ich habe während des Prozesses versucht, mich freizumachen von der Bewertung dessen, ob man unbedingt erinnern oder vergessen sollte. Und habe das als ganz große Frage in dieses Projekt mitgenommen. Es gab ja schon sehr früh die Idee, dass der Holocaust über das Leben nichts Positives lehrt. Wie viel muss man vergessen, um nicht Suizid zu begehen oder in Misanthropie zu verfallen? Es gibt also auch Aspekte am Vergessen, die überlebenswichtig sind. Deshalb habe ich versucht, mit dieser Frage sehr offen umzugehen. Während unseres Probenprozesses wurde von jemandem aus Israel der Wunsch geäußert, sich aus Respekt noch so lange zu erinnern, bis die letzten Überlebenden gestorben sind, ihre Geschichte zu teilen, aber danach damit aufzuhören, jährlich die Sirenen anzumachen. Damit die nachfolgenden Generationen für sich selber einen Weg finden können, um zu versuchen ohne das Trauma zu leben. Damit will ich sagen, dass es auf der einen Seite ein sehr differenziert zu denkendes Thema ist. Auf der anderen Seite aber wird der Wunsch nach dem Vergessen aktuell stark instrumentalisiert. Das halte ich natürlich für höchst problematisch und erschreckend.

Was kann das Theater leisten in Bezug auf Erinnerungskultur? Kann das Theater anders erinnern als andere Institutionen?
Dem Theater ist Rede und Gegenrede eingeschrieben und irgendwie ja auch immer eine Katharsis. Und das ist natürlich ein Prozess, den man sich für so einen Abend wünscht. Dass man am Ende des Abends bereit ist, beim nächsten Mal etwas sensibler, achtsamer und an anderen Stellen vielleicht auch ein wenig konfliktbereiter mit der eigenen Realität umzugehen, weil man sich an dem Abend auf etwas eingelassen hat. Ich sage nicht, dass das Theater die Welt ändern kann, aber ich glaube, dass wir den Anspruch vertreten müssen.

Ruby Commey

Michael Hanegbi, Stella Hilb, Nikolai Gemel, Hajo Tuschy, Ruby Commey

Nikolai Gemel

Michael Hanegbi

DIES- UND JENSEITS DES ERINNERUNGSKONSENSES. KRITIK DER POSTNATIONALSOZIALISTISCHEN SELBSTVERGEWISSERUNG

Essay von Cornelia Siebeck (Auszüge)*

„Die AfD ist die letzte evolutionäre, sie ist die letzte friedliche Chance für unser Vaterland“, verkündete der Thüringer AfD-Landessprecher Björn Höcke am 17. Januar 2017 vor Hunderten enthusiasmierten Zuhörern und Zuhörerinnen, die sich auf Einladung der Parteijugend in einem Dresdner Brauhaus versammelt hatten. [...]
Während Höckes Dresdner Publikum seine Rede mit anfeuernden Zwischenrufen und Standing Ovations bedachte, reagierten bundesrepublikanische Deutungseliten mit einem Sturm der Entrüstung. Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei aber nicht auf Höckes Vision von einer völkischen (R)Evolution, die im Zentrum seiner Rede stand. Skandalisiert wurden fast ausschließlich Höckes geschichtspolitische Ausführungen. Zitate wie „dämliche Bewältigungspolitik“ und „erinnerungspolitische Wende um 180 Grad“, vor allem aber seine Titulierung des Berliner Holocaust-Mahnmals als „Denkmal der Schande“, wurden medial lauffeuerartig verbreitet und weithin als ultimativer Tabubruch rezipiert.

Umgehend bildete sich eine diskursive Frontstellung heraus, die der Historiker Martin Sabrow treffend mit „Höcke und wir“ umschrieben hat. Ihren symbolischen Ausdruck fand sie in präzedenzlosen Sanktionen, mit denen Höcke anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar belegt wurde: Ungeachtet seines Status als Fraktionsvorsitzender wurde er von der Gedenkstunde im Thüringer Landtag ausgeschlossen. Anschließend verweigerte die Gedenkstätte Buchenwald ihm die Teilnahme an der offiziellen Kranzniederlegung. Mit Verweis auf seine geschichtspolitischen Äußerungen erteilte sie ihm ein zweieinhalbstündiges Hausverbot, das wohl auch polizeilich durchgesetzt worden wäre, hätte Höcke ihm nicht anstandslos Folge geleistet.
Schärfer als mit diesen drastischen Maßnahmen konnte die symbolische Grenze kaum gezogen werden: Hier das Wir einer deutschen Erinnerungsgemeinschaft, dort Björn Höcke als Inkarnation all dessen, was nicht dazugehört.

Realpolitik und Symbolpolitik

Nun hat, wer es ernst meint mit dem Lernen aus der deutschen Geschichte, zweifellos das Recht, wenn nicht sogar die Pflicht, jemandem wie Höcke das gemeinsame Gedenken zu verweigern. Denn Höcke ist, zurückhaltend ausgedrückt, ein völkischer Nationalist.
Als solcher ist er indes weder ein singuläres Phänomen noch eines, das die bundesrepublikanische Öffentlichkeit im Januar 2017 plötzlich aus dem Nichts ereilt hätte. Seine Dresdner Rede hielt er als prominenter Vertreter einer Partei, die mittlerweile in 13 von 16 Landesparlamente gewählt worden ist, wo sie mitunter die zweitstärkste politische Kraft darstellt. Der politische Erfolg der AfD wuchs dabei parallel zum Erstarken des völkischen Flügels; seit September 2017 ist sie nun als drittstärkste Fraktion auch im Bundestag vertreten.
Zugleich sprach Höcke als Exponent und Agitator einer extrem rechten Zivilgesellschaft, die ihr völkisch-sozialdarwinistisches Gedankengut nicht nur seit Jahren lautstark in den öffentlichen Raum trägt, sondern diesen mancherorts längst dominiert und ihre Überzeugungen vielfach gewaltsam in die Tat umgesetzt hat. [...]

„Unser Selbstverständnis als Deutsche“

Vieles deutet darauf hin, dass in der diskursiven Verarbeitung der Höcke-Rede ein realpolitisches Problem auf eine symbolische Ebene verschoben und dann auch primär dort verhandelt und „gelöst“ worden ist – und zwar in einer Weise, die für die politische Kultur der Bundesrepublik und ihren vorherrschenden Gedächtnisdiskurs durchaus symptomatisch ist.
Im Grunde bestand der Tabubruch nicht in Höckes Ruf nach einer Rückbesinnung auf die „guten Seiten“ der Nationalgeschichte, der sich in seiner Radikalität am Rande, nicht aber jenseits der herkömmlichen Gedächtnis- und Identitätsdebatte bewegte. Vielmehr wurde deshalb so empfindlich auf seine Rede reagiert, weil Höcke realpolitisch etwas repräsentiert, das in der symbolischen Ordnung der Bundesrepublik nicht existieren darf: Gemäß ihrer Meistererzählung von der „erfolgreichen“ Überwindung und Aufarbeitung der NS-Vergangenheit kann es eine zugkräftige völkische Bewegung aus der gesellschaftlichen „Mitte“ heraus schlicht nicht geben.
Da die politische Realität, für die Höcke steht, also außerhalb des geschichtspolitisch Erlaubten liegt, wurde auch seine Rede als geschichtspolitisches Problem verhandelt.
Diese eigentümliche Verschiebung lässt sich an einem besonders viel zitierten Statement illustrieren, das der damalige SPD-Vorsitzende Sigmar Gabriel am Tag nach der Rede auf Facebook publizierte. Unter dem antifaschistischen Slogan „Nie wieder!“ schrieb Gabriel hier, Höcke habe „unser Selbstverständnis als Deutsche“ attackiert: „Es geht um die Frage, wie wir mit unserer Geschichte umgehen. (...) Es hat nach 1945 lange gedauert – aber wir Deutsche haben uns mit diesen unvorstellbaren Verbrechen [des Nationalsozialismus, Anm. d. Aut.] auf eine Art und Weise auseinandergesetzt, die uns auch bei denen Respekt eingebracht hat, denen gegenüber Deutschland schuldig geworden ist. (...) Björn Höcke verachtet das Deutschland, auf das ich stolz bin. Nie, niemals dürfen wir die Demagogie eines Björn Höcke unwidersprochen lassen.“

Gemäß der von Gabriel in diesem Posting verfolgten und medial vielfach reproduzierten Argumentationslinie wäre Höcke nicht etwa deshalb entgegenzutreten, weil er eine völkisch-revolutionäre Stimmung schafft und weiter befeuert, die sich nicht zuletzt in einer anhaltenden Hochkonjunktur rassistischer Gewalt manifestiert. Moniert wird vielmehr, dass Höckes geschichtspolitische Auslassungen „unser Selbstverständnis als Deutsche“ konterkarierten, welches eine positive Bezugnahme auf die Nation gerade dadurch ermögliche, dass „wir uns unserer Geschichte gestellt“ und „aus der Vergangenheit gelernt haben“.
Diesen vermeintlichen kollektiven Lernerfolg einmal wieder grundsätzlich zu hinterfragen, kommt Gabriel und vielen anderen offenbar gar nicht mehr in den Sinn – trotz der unumstößlichen Tatsache, dass Höcke und sein Milieu in den vergangenen Jahren massiv an politischem Einfluss gewonnen haben.

Kodifizierter Erinnerungskonsens

Es ist mittlerweile bald 20 Jahre her, dass die Berliner Republik ihren Erinnerungskonsens fixierte. Im Zeichen des *nation building* nach 1990 ging es wesentlich auch darum, das Verhältnis eines wiederhergestellten deutschen Nationalstaats zu seiner negativen Vergangenheit zu bestimmen. [...]
Unter der apodiktischen Überschrift „Bedeutung von Erinnerung und Gedenken für das nationale und demokratische Selbstverständnis der Deutschen“ wurde 1998 [...] folgender Erinnerungskonsens kodifiziert: „Am Ende des 20. Jahrhunderts müssen [sic!] die Deutschen mit der Erinnerung an zwei deutsche Diktaturen und ihre Opfer leben. Die Notwendigkeit von Aufarbeitung und Erinnerung (...) ist heute Teil des demokratischen Selbstverständnisses im vereinten Deutschland. Die Erinnerung an die beiden Diktaturen, die die Feindschaft gegen Demokratie und Rechtsstaat verbunden hat, schärft das Bewusstsein für Freiheit, Recht und Demokratie. Dies, wie die notwendige Aufklärung über die Geschichte der beiden Diktaturen, ist Kern des antitotalitären Konsenses und der demokratischen Erinnerungskultur der Deutschen.“
Damit wurde eine gegenwartsaffirmative Überwindungserzählung zur Grundlage der nationalen Gedächtniskultur erklärt. Denn wo ein „demokratisches Selbstverständnis“ und ein „antitotalitärer Konsens“ walten, ist Geschichte an ihr Happy End gelangt, und sind die richtigen Lehren daraus längst gezogen. Erinnert wird sich dann genau genommen nicht, um eine jeweilige gesellschaftliche Gegenwart im Horizont negativer Vergangenheit kritisch zu reflektieren, sondern um sich einer historisch geläuterten Gegenwart zu vergewissern. [...]
Erst auf dieser narrativen Grundlage, also durch die Ent-Vergegenwärtigung der NS-Vergangenheit, konnte eine staatlich geförderte Gedächtnis- und Gedenkstättenlandschaft zu den NS-Verbrechen entstehen, von der Erinnerungsaktivistinnen und -aktivisten noch in den 1980er Jahren kaum zu träumen gewagt hätten. Im bundesrepublikanischen Symbolhaushalt kommt ihr indes primär die Funktion zu, eine nationale Läuterungserzählung zu beglaubigen, die sich zwischenzeitlich zu einem veritablen „Aufarbeitungsstolz“ verselbstständigt hat. [...]

Erinnerungskonsens gegen den Strich bürsten

Die Gedächtnisarbeit zu den NS-Verbrechen hat sich [...] stets zur Aufgabe gemacht, solche postnationalsozialistischen Selbstvergewisserungsnarrative beharrlich zu unterminieren – verpflichtet doch das Sinnbild des Zivilisationsbruchs darauf, das Geschehene immer wieder zum Ausgangspunkt für gesellschaftliche „Selbstbeunruhigung“ werden zu lassen: Im Wissen um die Vergangenheit soll Gegenwart (selbst)kritisch reflektiert werden.
Aus diesem Grund ist die bundesrepublikanische Gedächtniskultur zu den NS-Verbrechen eine gesellschaftspolitische Errungenschaft, die es unbedingt zu verteidigen gilt. Die permanente Beschwörung einer nationalen Läuterung *ex negativo* hingegen droht den Blick auf gegenwärtige Wirklichkeiten nachhaltig zu trüben.
Und wenn der mühsame Kampf für eine anhaltende gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen nun ausgerechnet dazu ins Feld geführt wird, sich noch angesichts brennender Flüchtlingsunterkünfte eines „erfolgreich“ abgeschlossenen nationalen Lernprozesses zu versichern, dann ist es höchste Zeit, auch diese postnationalsozialistische Beschwichtigungserzählung gegen den Strich zu bürsten.

** Cornelia Siebeck, Historikerin, forscht und publiziert zu geschichtspolitischen und gedächtniskulturellen Themen.* *Ihr hier nur in Auszügen wiedergegebener Essay erschien in Aus Politik und Zeitgeschichte 42-43/2017 (online: http://www.bpb.de/apuz/257666/kritik-der-postnationalsozialistischen-selbstvergewisserung). Hier finden sich auch Nachweise zu den Zitaten. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung durch die Autorin.*

Ruby Commey, Nikolai Gemel, Stella Hilb, Michael Hanegbi, Hajo Tuschy

VON WEISSEN UND BRAUNEN FLECKEN

Eine Suche nach Antworten von Frederieke Tambaur

Es ist Ende November, Vorgespräch zum Rechercheprojekt *Weltmeister*. Ein ungewöhnlich großes Team und das Format erlauben allen Beteiligten eine individuelle Beschäftigung mit dem Projekt. Ich habe zuvor bereits einige Zeit an diesem Haus gearbeitet, bin nun zu Gast. Halb drinnen, halb draußen. Es hat mich geprägt, den Grundstein für meinen Berufsweg geebnet. *Grabe, wo du stehst* lautet ein Leitsatz unseres Projekts. Beinahe schlüssig, nun die Steine umzudrehen, auf denen ich stehe und schon so lange gestanden habe. Knapp anderthalb Monate habe ich dazu Zeit. Die Hoffnungen sind groß. Ich bin wahnsinnig gespannt, was ich wohl herausfinden werde. Ich werde nach Menschen suchen, nach Einzelschicksalen, nach Tätern und nach Opfern: Nach Geschichten, die erzählt werden müssen. Es gibt sie, da bin ich sicher, sie müssen nur gefunden werden. Vielleicht ist es uns möglich, am Ende unserer Recherche eine Gedenktafel für vertriebene Mitarbeitende dieses Hauses zu verlegen. Ein naiver Wunsch? Oder ein heroischer Gedanke? Wo liegt der Unterschied? Schon jetzt so viele Fragen. Also los.

Sicherlich ist vor mir schon einmal jemand diesen Weg gegangen, an irgendetwas wird sich anknüpfen lassen. Ich frage im Haus herum: Schon, ja, lautet es von einigen Seiten. Vor vielen Jahren sei mal an dieser und jener Stelle geforscht worden. Aber so richtig etwas herausbekommen habe man nicht, die Informationen seien weit verstreut. Das sei ja auch schon lange her. Mehr wisse man jetzt auch nicht, aber viel Glück und ich solle mich melden, wenn ich etwas finde.
Ein erster Dämpfer. Ich bin erstaunt. Hat sich in der Geschichte des Schauspiel Hannover tatsächlich bislang niemand systematisch der Aufarbeitung von der Zeit des Nationalsozialismus gewidmet?
Die wenigen Fakten sind schnell beisammen: Bis 1933 wurde das Schauspiel von Dr. Georg Altmann geleitet, einem Juden – der Historiker berichtigt mich, ehe ich diesen Satz vollendet habe: Altmann als Jude zu bezeichnen, sei falsch. Er sei zwar ein Sohn jüdischer Eltern, selbst jedoch Christ gewesen. Doch wen interessierte dieses feine Detail damals noch? Altmann war ein Theatermacher aus Berlin, dem gefürchteten und geächteten, fernen

Berlin, mit jüdischen Verwandten obendrein: Dies bot einen exzellenten Nährboden für Angriffe von Rechts. Nach der Machtergreifung wurde er zunächst beurlaubt, wenig später entlassen und durch Alfons Pape ersetzt. Dessen Haltung ist bis heute ungeklärt, denn es stehen Vermutungen gegen Meinungen gegen Fakten gegen fehlende Beweise. All dies bildet die Grundlage meiner Suche.

Das ist das Archiv? Mir fallen fast die Augen heraus. Ein langgezogener, fensterloser Raum, selbst eine überdimensionale Schachtel mit Erinnerungen. Von der Decke tropft kaltes Licht und eröffnet den Blick auf lange Regalreihen mit Ordnern und Schubern: Hier liegt Papier, unterschiedlichst in Form, Alter und Zustand. Dazwischen steht alles voll. Kaum zwei Schritte lassen sich nacheinander gehen, denn kreuz und quer, ineinander und übereinander, schief und gerade, vom Boden bis zur Decke türmen sich Kartons, wiederum in allen Formen und Größen. Ein altes Paar Schuhe mit Leisten auf einer Tischkante, neben wasserfleckigen Ordnern im Regal die Büste eines Mannes. Ich muss an den Raum der Wünsche aus den Harry Potter-Büchern denken. Wie soll ich an diesem Ort bloß irgendetwas finden? Ich hole Luft und tauche ab.

Als erstes wälze ich die gerettete Personalakte der Städtischen Bühnen, auf der Suche nach Namen mit jüdischem Klang. Dass bis 1933 mehr als ein*e Mitarbeiter*in des Theaters jüdisch war, kann doch so unwahrscheinlich nicht sein. Hunderte von Daten später verschwimmt mein Blick und ich frage mich, ob das eigentlich komplett bescheuert ist, was ich hier gerade tue. Offenbar habe ich tatsächlich erwartet, reihenweise Salomes, Levins, Rothschilds und Goldsteins zu finden. Die Angaben zur Religionszugehörigkeit fehlen in dieser Akte, somit bin ich auf die bloßen Namen als Hinweis angewiesen. Haben eigentlich alle Juden auch einen typisch jüdischen Nachnamen? Und ist das nicht überhaupt auch rassistisch, von einem Namen auf eine Herkunft schließen zu wollen? Positiver Rassismus gar, da ich es doch gut meine?
Wenn ich so darüber nachdenke, geht es ja auch schon bei dem Begriff „Jude“ los. Obwohl ich nicht will, zucke ich jedes Mal innerlich zusammen und meine Gedanken fliegen einerseits zu den gruseligen antisemitischen Plakaten aus den Geschichtsbüchern und andererseits auf die Schulhöfe im Jahr 2019. Vier Buchstaben und so viele Fragen. Es sagt ja auch keiner „die Christen“. Oder doch? Herrje. Eine Art Gegenwartsparanoia macht sich in mir breit. Ich kriege Kopfschmerzen und gebe auf. Hier komme ich nicht weiter.
Parallel zu der Suche unter Tage treffen wir verschiedene Historiker*innen aus Hannover, die jeweils zu einem eigenen Schwerpunkt geforscht haben. Jedes Gespräch hinterlässt einen bleibenden Eindruck. Es braucht Charakter und auch eine gewisse Eigenheit für diese Arbeit. All diese Menschen eint der Wunsch, Dinge genau wissen und auf unmögliche Fragen verlässliche Antworten finden zu wollen. Nichts ist für sie natürlich, Schwarz und Weiß gibt es nicht – ihre Suche folgt den Grautönen im Dazwischen. Sie sind stark auf ihren Ausdruck bedacht, im Formulieren stets ihr eigenes Korrektiv. Wie Pilzsammler,

präzise und unermüdlich, haben sie sich ihrer Forschung zum Teil ein halbes Leben lang mit Leib und Seele gewidmet – meistens parallel zum Beruf, immer freiwillig. Aus persönlichen Anknüpfungspunkten wuchs der Drang, immer mehr zu erfahren und den Dingen auf den Grund zu gehen. Dieser Antrieb wurde zur Herzensangelegenheit und er liefert bis heute Energie. Es fällt mir inzwischen immer leichter, das nachzuvollziehen.
Überhaupt war ich bislang aus irgendeinem Grund davon ausgegangen, genug über die Ungeheuerlichkeiten des Nationalsozialismus zu wissen, um nicht über jede neue Erkenntnis schockiert zu sein. Wie falsch ich damit gelegen habe, kriege ich zu spüren, wenn ich zum Beispiel ein Programmheft von Ibsens *Nora* aus der Spielzeit 1933 aufschlage und mir als erstes der Einleger mit der „Rede des Führers zum Reichskulturtag“ entgegenfällt. Hier liegt die Vergangenheit in direkter Gegenwart vor mir. Auf dem Umschlag des nächsten Hefts aus dem Jahr ’38 wird groß und bunt dafür geworben, die Stimme „dem Führer“ zu geben.
Irgendwann finde ich die Akte von Georg Altmann. Sie existiert tatsächlich noch und enthält sogar einige Dokumente. Das ist mehr, als ich erwartet hätte. Doch was für meine Suche interessant sein könnte, wie etwa Schriftstücke zu seiner Entlassung, fehlt. Nur ein kurzer Vermerk für die Akten ist erhalten geblieben: „Altmann beurlaubt.“ Und ein Brief. Zwei Wochen nach Altmanns Beurlaubung im Jahr 1933 schrieb sein 32-köpfiges Ensemble geschlossen folgende Worte an Oberbürgermeister Arthur Menge: „Wir Mitglieder des Städtischen Schauspielhauses stehen auf dem Boden der nationalen Erhebung. […] Heute geht über den Rahmen der Parteipolitik hinaus der große Gedanke der nationalen Bewegung Deutschlands, und es gibt für uns nichts Größeres, als uns in den Dienst der nationalen Aufgabe zu stellen [,weil] wir aus innerster Überzeugung in dieser gewaltigen vaterländischen Erhebung den Wiederaufstieg Deutschlands […]“ – mir wird schlecht.

Ich stehe vor einer langen Reihe mit grauen Schubern. In ihnen befinden sich, nach Spielzeit geordnet, die wenigen Programmhefte, die von Feuer und Wasser verschont geblieben sind. 1931/32 ist gut gefüllt, 1937/38 und 1939/40 sind verzogen von der Masse hineingepressten Papiers. Ab 1941 klaffen Lücken, vereinzelt rollt sich noch ein Programmzettel auf dem Schuberboden. „Die NS-Volkswohlfahrt kämpft für Dich und deine Kinder“ prangt übergroß auf einem davon. Die Vorstellungen begannen nun früher am Tag, noch im Hellen. „Bei Fliegeralarm werden die Besucher gebeten, sich nach Anweisung in die vorgesehenen Schutzräume zu begeben“.

Ende Dezember, langsam läuft mir die Zeit davon. So viel Material, unzählige Hinweise. Dutzende gestellte Anfragen an Archive und Personen bleiben unbeantwortet oder verzweigen sich bis zur Unübersichtlichkeit. Ich bin Dauergast in den Bibliotheken, meine Mappen und mein Laptop sind voll mit Notizen, Texten und Fotos, an meinen Fingern der Geruch von vergilbtem Papier. Doch von einer wirklichen Erkenntnis bin ich weit entfernt. Verdammt noch mal, ich will Beweise! Fast ist

es mir egal, wofür oder wogegen. Wenigstens Ergebnisse! Irgendetwas! Etwas, das noch niemand vor mir herausgefunden hat. Etwas, das wir am Ende mit Stolz präsentieren und sagen können: So! So war das nämlich.

„Die Akte von Alfons Pape? Ist nicht hier. Andere aus der Zeit, ja. Aber diese fehlt.“ Ich horche auf. Ausgerechnet die Akte, in der ich vielleicht endlich eine Antwort finde, ist nicht da? Auch die Programmhefte zu einigen Stücken, die damals als heikel galten und abgesetzt wurden, sind nicht auffindbar. Ich beginne langsam, Gespenster zu sehen. Wurde auch hier etwas beiseite geschafft?

Etwas Recherche ergibt: Die vermisste Akte liegt im Stadtarchiv. Der Archivar dort ist freundlich, hilfsbereit und gewitzt. Er versteht es, dem spröden Akt der Bürokratie Leben einzuhauchen. Als ich ihm mein Anliegen schildere, erzählt er mir aus dem Stand eine halbe Stunde etwas über Archivarbeit, Findemittel und Hauptregistraturen. Auch aus ihm sprüht die Leidenschaft für das Erinnern, die ich schon bei den Historiker*innen erlebt habe. Ich bekomme mein eigenes Aktenzeichen und lege los.
Einige Stunden später sind vier schwere Kisten mit Akten und Mappen durchgearbeitet. Je weniger Zeit verbleibt, desto schneller werde ich, meine Augen fliegen nur so über die hauchdünnen Seiten, es ist eine einzige Schlagwortsuche.
Die Akte von Alfons Pape platzt im wahrsten Sinn des Wortes aus allen Nähten. Hier ist erstaunlich viel Material erhalten geblieben: Die Bewerbung, der Arbeitsvertrag, Gehaltsnachweise, Korrespondenzen. Sie liefert viele neue Informationen. Und ruft massenhaft neue Fragen auf. Noch immer weist nichts eindeutig auf etwas hin. Doch immer wieder fallen Lücken zwischen den Seiten auf, mal größer, mal kleiner, aber ständig präsent. Hier hat jemand akkurat Belege verschwinden lassen. Doch wofür? Und zu wessen Vorteil?

*Das letzte Fundstück. Vor mir liegt eine stark ramponierte Mappe, gezeichnet von Alter und Wasser. Die gesammelte Korrespondenz der Städtischen Bühnen und der Stadtverwaltung. Hier muss doch etwas zu finden sein. Das gelbe Papier knistert brüchig unter meinen vorsichtigen Fingern. Wenn es bloß wüsste, wie sehr ich nach Antworten suche. Auf Fragen, die ich nicht mal richtig stellen kann. Zumeist geht es um die Vermietung des Ballhofs für irgendwelche Veranstaltungen oder Quittungen für Theaterbesuche. Die Nazis wollen für eine Veranstaltung nicht zahlen, es werden Zahlungsaufträge hin und her geschickt. Unter jedem Brief statt freundlicher Grüße ein „Heil …!“, quer darüber schwungvolle Unterschriften.
Ich taste mich an das Jahr 1943 heran, blättere um – und befinde mich im Oktober 1948. Bitte was? Zwischen 1943 und 1948 deutet nur noch ein fingerbreiter Papierstumpf darauf hin, dass hier einmal etwas abgeheftet gewesen ist. Jemand hat knapp fünf Jahre Korrespondenz am Stück unsauber herausgeschnitten. Ich fasse es nicht. Aus jeder einzelnen Akte, die ich bis jetzt in der Hand hatte, wurden großflächig Dokumente entfernt. Belege für Schuld oder für Unschuld? Unzählige Vermutungen schießen mir durch den*

Kopf. Doch wer auch hier zur Schere gegriffen hat, werde ich nicht mehr herausbekommen können. Ich fahre mit den Fingern über die gelblichen Fetzen und schließe die Mappe.

Ende Januar 2020. Nächste Woche ist Premiere. Ich sitze auf einem Berg an Material. Und nun? 75 Jahre nach ’45 befinden wir uns, befinde ich mich mit meinen 25 Jahren in einer seltsamen Zwischengeneration:
Hinter mir liegen die Taten und das Schweigen. Hier ist nun ein erster Schritt getan, um Licht ins Dunkle zu bringen. Doch außerhalb dieses Theaters sind die Systeme träge und undurchsichtig, nur hier und da zur Aufklärung gewillt. Dafür bedarf es an Kommunikation und Transparenz von jeder Seite. Noch immer scheint da aber eine Angst tief im Inneren zu liegen, eine Angst vor dem, was sowieso schon alle wissen. Welche Institution war schon frei von Schuld? Wer kann aufrichtig sagen, von nichts gewusst zu haben? Wer kann jetzt nichts wissen wollen? Warum wird noch immer geschwiegen? Es gibt doch nichts zu verlieren.
In mir liegen der starke Wunsch, dieses System aufzubrechen, der Drang nach Antworten und die Wut über das vermeintliche Unvermögen, sie zu finden. Eine Gedenktafel wollte ich füllen und habe nicht einen einzigen Namen gefunden. Das hier ist groß, viel größer als dieses Projekt, zu gewaltig für sechs Wochen Zeit. Was soll ich jetzt tun mit dem vielen angesammelten Material? Wie mit den unzähligen weißen Flecken darin umgehen? Es wird mir nicht möglich sein, sie zu füllen. So vieles fehlt, ist verlegt, verloren oder beiseitegeschafft worden. Die Orte, an denen ich suche, sind zum Teil durchnässt, unvollständig und unfassbar. Die Pfade, auf denen ich wandle, bereits beschritten. Die Menschen, die zur Schere gegriffen haben, werden unsichtbar bleiben. Ob dieser oder jener nun ein Nazi war oder bloß „dazwischengeraten“ ist, bleibt unbeantwortet. Ist das nun die Essenz des Ganzen? Entweder – Oder? Anschwärzen – Reinwaschen? Ein Denken in Kategorien? Das Bedürfnis nach klaren Antworten lässt sich nicht verdrängen. Doch von den Historiker*innen habe ich gelernt, dass es vorwiegend auf das Dazwischen ankommt. Denn die Wahrheit lässt sich vermutlich ohnehin nicht mehr herausfinden. Ein Zustand, den es erst einmal auszuhalten gilt. Und doch ist dies ist eine Suche, die sich weder abschließen lassen kann noch darf.
Vor mir liegt der Umgang damit.

DAS REGIETEAM

REGIE **Nina Gühlstorff**

wurde 1977 in Ratzeburg geboren und arbeitet seit 2001 als Regisseurin, Kuratorin und Festivalleiterin. Sie studierte Regie an der Bayerischen Theaterakademie August Everding. Neben ihren experimentellen Projekten im Rahmen von AKA:NYX inszeniert sie u. a. am Theater Bern, am Schauspiel Graz, am Deutschen Nationaltheater Weimar, am Theaterhaus Jena und am Oldenburgischen Staatstheater.
Ihre Projektarbeiten führten sie nach Israel, Polen und Russland. Recherchestipendien des Goethe-Institut in den Senegal und nach Namibia. Ihre Inszenierungen zeitgenössischer Dramatik wurden 2006, 2007 und 2015 zum Heidelberger Stückemarkt eingeladen.
Gemeinsam mit Dorothea Schroeder leitete Nina Gühlstorff die ersten drei Ausgaben von *Spieltriebe – Festival für zeitgenössisches Theater* am Theater Osnabrück, das Festival *Grenzgänge* am Schauspiel Graz und *Stadt der Zukunft* am Staatstheater Karlsruhe.
Zuletzt erarbeitete sie am Landestheater Tübingen *Believe Tank*, den Liederabend *Ciao Bella, Ciao!* am Deutschen Nationaltheater Weimar und *Autoland*, einen Abend über die Mobilität der Zukunft, am Staatstheater Braunschweig.

BÜHNE UND KOSTÜME **Marouscha Levy**

lebt in Amsterdam und studierte dort Kunstpädagogik und audiovisuelle Medien an der Akademie der Schönen Künste sowie szenische Gestaltung am ABKM Maastricht und an der Wimbledon School of Arts in London.
Nach ersten Erfahrungen in Film und Theater und Assistenzen bei Marc Warning und Jan Versweyveld arbeitet sie seit 2005 als Ausstatterin. Sie entwirft Bühnen und Kostüme für verschiedene Regisseure in den Niederlanden, Belgien, Deutschland und Österreich. Seit 2005 arbeitet sie eng mit Nina Gühlstorff zusammen. 2009 und 2015 erhielt Marouscha Levy ein Stipendium der Niederländischen Förderung BKVB. Neben Theater und Oper hat sie auch als Art Director für verschiedene VR-Film-Produktionen gearbeitet.

VIDEO **Stefan Bischoff**

wurde 1973 in Schaffhausen, Schweiz, geboren und erhielt seine Ausbildung von 1994 bis 2000 als Visueller Gestalter, Fachbereich Video an der Hochschule für Gestaltung und Kunst, in Basel und Luzern, Zwischensemester am Instituto Superior del Arte in Havanna, Kuba, 1999. Seit 2001 ist er freischaffender Videogestalter in der Filmbranche und begleitet Projekte intermedialer Videoinstallationen für Museen und Festivals wie *ars electronica* Linz, *matadero Madrid*, *Internationales Filmfestival Locarno* und die Bauhaus-Stiftung Dessau.
Engagements führten ihn an die Schauspielhäuser Düsseldorf, Zürich und Hannover, die Komische Oper, das HAU und das Maxim Gorki Theater in Berlin. Überdies an die Kammerspiele München, die Salzburger Festspiele, das Theater Basel, das Opernhaus Zürich, die Staatsoper Dresden und an die Opera nationale de Paris. Mit der Produktion *Die heilige Johanna der Schlachthöfe* in der Inszenierung von Sebastian Baumgarten am Schauspielhaus Zürich wurde er zum Berliner Theatertreffen 2013 eingeladen.

ZÜGIG DA, CLAUDIA!

Pünktlich GVH Garantie Sauber

Auch im Zusammenspiel mit dem **GVH KombiTicket!**

Die GVH Garantie

Pünktlich & sauber garantiert,
sonst erstatten wir ganz unkompliziert.

GVH | Unterwegs im Leben

gvh.de

The best seat in the house

à la TravelEssence

Sie möchten wissen, wo Sie unberührte Natur, die besten Unterkünfte und individuelle Touren zu Sehnsuchtsorten in AUSTRALIEN und NEUSEELAND finden? Zusammen mit Ihnen gestalten wir Ihre maßgeschneiderte Reise mit durchdachten Reiserouten & Erlebnissen, abseits der ausgetretenen Pfade.

Ihre Wünsche. Unser Wissen.
Die perfekte Reise.

www.travelessence.de
Kontaktieren Sie unser Experten-Team in Hannover: 0511 261 780 25
Unsere Kunden bewerten uns mit 9.5

TRAVELESSENCE
Neuseeland • Australien

96plus

GEMEINSAM STARK.

Mit Bildung und Kultur die Welt besser verstehen

Beim 96plus-Märchenprojekt besuchen über 30 ausgebildete Märchenerzähler/innen hannoversche Grundschulen und KiTas und erhalten die jahrhundertealte Kultur des Märchenerzählens aufrecht. Das 96plus-Märchenprojekt ist ein gemeinsames Projekt der Niedersächsischen Staatstheater Hannover und 96plus.

www.hannover96.de/96plus

Wir bedanken uns bei unserem Partner

VARTA
POWERED BY CLARIOS

schauspielhannover.de